

Gabriele Mucchi:

Verpaßte Gelegenheiten. Le occasioni perdute.

Ein Künstlerleben in zwei Welten.

Berlin: Dietz Verlag GmbH 1997, 413 S., 74 Abb.

Die Leibniz-Sozietät verdankt ihr Signet, das mit sparsamen Strichen gezeichnete, markante, uns mit wachen Augen anblickende Porträt des großen Philosophen, der sicheren Hand und freundschaftlichen Gabe des italienischen Malers und Graphikers Gabriele Mucchi. Dessen kürzlich erschienene Autobiographie gibt eine Erklärung für diese wohl nicht ganz selbstverständliche Tatsache, obwohl sie gar nicht erwähnt ist. Der in Mailand ansässige Mucchi führt, wie der Untertitel aussagt, ein Künstlerleben in zwei Welten.

Das flüssig geschriebene, durch Fotodokumente und Reproduktionen von Kunstwerken bereicherte Buch nimmt aus mehreren Gründen einen besonderen Platz in der ansteigenden Flut von Rückblicken auf das zu Ende gehende Jahrhundert ein. Der erste ist, daß der Autor dieses Jahrhunderts zur Gänze selbst durchlebt hat. Der Sohn eines Malers wurde 1899 in Turin geboren und ist kurz vor seinem 100. Geburtstag noch immer künstlerisch tätig, agil und ein hellwacher Zeitzeuge. Zweitens vermittelt es eben die Perspektive eines bildenden Künstlers, der außerdem zuerst als Architekt und Ingenieur ausgebildet und als solcher wiederholt tätig wurde – als Maler ist er Autodidakt, und der obendrein die Sprache meistert und nicht nur viel über Kunst und Politik, ebenso wie Gedichte, schrieb, sondern auch Góngora, Baudelaire und Brecht übersetzt hat. Drittens schließlich handelt es sich um das Leben eines Künstlers, der seine Kunst allzeit in einer untrennbaren, bewußten Beziehung auf die geschichtlich-gesellschaftlichen Vorgänge seiner Zeit betreibt, ohne das Mühen um ihre Spezifik, die Suche nach der bestmöglichen Form zu vernachlässigen, der sich seit siebzig Jahren auch mit der Kunst und den Menschen in Deutschland verbunden hat, und der unerschüttert der Kommunist bleibt, zu dem er im antifaschistischen Kampf wurde.

Mucchi schrieb seine Erinnerungen 1970–1993 auf. 1994 erschienen sie in Italien. Christine Wolter übersetzte sie vorzüglich für die deutsche Ausgabe. In kurzen Abschnitten werden Ereignisse geschildert und in ihrem Verhältnis zu größeren zeitgeschichtlichen Vorgängen beurteilt. Das ähnelt einer Folge realistischer Bilder, die jeweils eine bestimmte Szene in sich geschlossen und faßlich wiedergeben, welche aber in ihrem Sinngehalt über sich hinaus auf allgemeinere Zusammenhänge verweist, auch Elemente früherer Gestaltungen wieder aufnimmt und zum Glied in einer weitergehenden Kette wird. Ganz private Erlebnisse machen uns den lebenslustigen, sinnlichen und ernsthaften Menschen Mucchi mit seinen starken Gefühlen, seiner gelegentlichen Naivität und seiner Selbstironie liebenswürdig. Viele Personen des geistigen und künstlerischen Lebens, sowie Orte und Geschehnisse in Italien vermag man von hier aus nicht ohne weiteres angemessen zu werten. Eine kommentierte Ausgabe müßte selbst einem nicht spezialisierten Kunst- und Kulturhistoriker eine Menge helfen, damit das Gewicht manches Vorgangs und manche künstlerische Wertung zutreffend beurteilt werden könnten. Dennoch lernt man viel über italienische Realitäten und dann über eine italienische Sicht auf mehrere Deutschlands und die Deutschen.

Mucchi besitzt vom Vater her vielleicht auch tschechische Ahnen. Von der Mutter her hätte er den Anspruch, Graf Trecagni zu sein. Ihm war nie daran gelegen. Der Zehnjährige sah den Bildhauer Rodin, als der seinen Vater besuchte. Mit achtzehn Jahren wurde er im ersten Weltkrieg Artillerieoffizier. Im zweiten mußte er es wieder sein. Nach dem Studium in Bologna arbeitete er als Bauingenieur und Architekt, drängte aber schon zur Malerei hin. 1925 lernte er in Rom die deutsche Bildhauerin Jenny Müller, geb. Wiegmann kennen, derentwillen er 1928 nach Berlin kam, und die er nach zwei Jahren gemeinsamen Lebens in Paris im September 1933 in Mailand heiratete. Seit 1926 war dort, bis heute, sein Wohnsitz. Den zweiten hat er, ebenfalls bis heute, seit 1956 im Ostteil Berlins. Hier lebt er, seit einem Vierteljahrhundert, einen großen Teil jeden Jahres, nach dem Tod „Gennis“ in einer neuen Ehe.

Mucchi überschreibt seinen Lebenslauf mit „verpaßte, verlorengegangene Gelegenheiten“. Dem Architekten wie dem Maler entgingen einige Karrieren, weil er sich jeweils anders entschied. Indem er seinen künstlerischen und politischen Überzeugungen treu blieb, durfte er freilich mit

Recht behaupten: „Meine ‚occasioni perdute‘ sind auch meine Siege“ (S. 251). Was ihn zutiefst schmerzt, ist am Ende die Erfahrung, daß der Versuch, Sozialismus zu schaffen, für dieses Mal verpaßt, verspielt wurde. Aus zahlreichen Begebenheiten entsteht für den Leser noch einmal das komplizierte und dennoch kohärente Bild des Strebens nach einer antifaschistischen, antikapitalistischen, antikolonialistischen, humanen, demokratischen und nicht Krieg führenden Gesellschaftsordnung und Kultur, für die Architekten rationalistische und Maler realistische Kunst schaffen wollten. Aus der Resistenza, der Weltfriedensbewegung und den künstlerischen Richtungskämpfen der italienischen Nachkriegszeit heraus kam Mucchi 1951 zu den Weltfestspielen der Jugend und Studenten erstmals wieder nach Berlin, wo er 1928–30 sein Atelier in der Prinz-Albrecht-Straße 8, der Kunstgewerbeschule, gehabt und auch eine Ausstellung italienischer Kunst organisiert hatte. Mit einigem Zögern sah er dann in der jungen DDR die hoffnunggebende Möglichkeit eines neuen Deutschlands. 1956–61 holten ihn Kräfte als Professor an die Kunsthochschule Berlin-Weißensee, die der DDR-Kunst sowohl eine Einbindung in die internationale progressive Kunst, als auch einen moderneren, lebendigen Realismus verschaffen wollten. Er brachte eine Reihe guter Schüler dauerhaft auf einen solchen Weg. Zwei Jahre unterrichtete er dann noch am Institut für Kunsterziehung der Universität Greifswald. Mit Vorträgen, z. B. 1969 an der Humboldt-Universität, und Aufsätzen bereicherte er aufstörend die Realismuskonversation, erfuhr aber immer wieder Rückschläge und Zurückweisung seiner Ideen. Der Kreis seiner Freunde wuchs letztlich stärker als der seiner Kontrahenten und Neider. Er blieb, oft enttäuscht und mit wachsenden Sorgen über die Entwicklung, ein beharrlicher Helfer und Ratgeber. In Italien warb er für die DDR, bei Realisten in Westberlin und der dortigen Galerie Poll fand er in den siebziger Jahren Anklang. Zum 85. Geburtstag wurde er 1984 Ehrendoktor der Humboldt-Universität.

Gabriele Mucchis besonderer Versuch, die politische und sozialökonomische Spaltung der Welt in seinem Leben wie in einem Vorgriff auf eine bessere und ungeteilte Welt „aufzuheben“ und überall kompromißlos die gleiche, wahrhaftige, menschenfreundliche und aufklärerische Malerei darzubieten, mußte ein Einzelfall bleiben. Ein alter Genosse sagte mir einmal, ein wenig neidisch: „Es ist einfacher, den Sozialismus in der DDR aufzubauen, wenn man jederzeit in sein schnelles Auto steigen und nach

Mailand fahren kann“. Der Versuch war trotzdem ein wichtiges Stück Zeit- und Kunstgeschichte, und des Autors begründet selbstbewußter, aber gar nicht selbstgefälliger, lebhafter und anrührender Bericht darüber ist „ein hervorragendes Stück Literatur“ (Stefan Heym).

Peter H. Feist